

**Grußwort der Präsidentin der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland,
Dr. Katharina Seifert, Freiburg
anlässlich der Verleihung des Göttinger Edith-Stein-Preises an
Herrn Bischof Norbert Trelle, Hildesheim und
das Migrationszentrum Göttingen im Diakonieverband
am 08. November 2015 in der Paulinerkirche Göttingen**

Sehr geehrte Preisträger: Herr Bischof Trelle sowie Frau Karaboya und Herr Gaef als Vertretung des Migrationszentrums Göttingen im Diakonieverband, sehr geehrter Laudator, Herr Prof. Manemann, sehr geehrter Herr Bürgermeister Gerhardy, sehr geehrter Herr Willen, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Festversammlung,

sie war fast 17 Jahre alt. Sie musste samt ihrer Familie – Mutter, Vater, 11jährige Zwillinge - aus dem halbfertigen, neu gebauten Haus fliehen. Sie wurden vertrieben, aus Schlesien, aus der Grafschaft Glatz. Auf dem Leib doppelte Kleidung und auf dem Rücken und in den Händen, was jeder tragen konnte. Verordnetes Ziel: Sachsen. Zuerst Aufnahmelager in Pirna und dann Zuweisung nach Aue im Erzgebirge. Der Vater war Schmied. Bei der Wismut fand er Arbeit, untertage. Sie, das ist meine Mutter, heute 86 Jahre alt. Mehr denn je, spricht sie von ihren Erfahrungen. Die eigenen Bilder überschwemmen sie angesichts der aktuellen Flüchtlingswelle. Und, sie erinnert sich noch an alle, die sie nicht als Fremde, als Eindringling abgetan haben. Sie erinnert sich an jeden Namen der Personen, die Hilfe angeboten haben und auch wirklich hilfreich waren. Sie erinnert sich, was es für ihre Familie bedeutete, in der Fremde ausgeliefert zu sein. Und doch: Es hätte schlimmer kommen können. Sie konnten zusammenbleiben. Niemand ist krank geworden. Und dann folgt jeweils der Gedanke an das erfrorene Baby einer bekannten Familie...

Fast 70 Jahre ist das her. Vertreibung und Flucht innerhalb Deutschlands. Ich nehme an, dass auch hier in der Paulinerkirche Menschen sitzen, die Ähnliches schildern könnten.

„Ich fahre nach Hause“, sagte meine Mutter noch als alte Frau, wenn sie in ihre Heimat fuhr.“ (ESGA 1, 10) Das ist ein Satz aus der Autobiographie von Edith Stein, den ich genauso von meiner Mutter sagen könnte. Mit Zuhause meinte Edith Steins Mutter Lublinitz in Oberschlesien, wohin sie von Breslau aus fuhr. Es war 1921 die Teilung Oberschlesiens beschlossen worden. Lublinitz wurde polnisch. Darum verließen sie die Heimat.

Die Teilung Deutschlands 1949 und der Mauerbau 1961 hatten weitere innerdeutsche Fluchtbewegungen zur Folge. In den meisten Fällen war das Leben

nicht körperlich bedroht. Verhungern musste auch niemand. Aber die ideologischen Gefahren waren groß, verbunden mit Repressalien, geistiger Be- und Ausgrenzung, Missachtung der Würde des Einzelnen oder gar Freiheitsentzug. Heute ist die Nacht (8./9. November), in der vor 26 Jahren die innerdeutsche Mauer niedergerissen wurde, die Nacht, die zum Auslöser wurde, dass wir dieses Jahr 25 Jahre deutsche Einheit feiern konnten. Die Nacht, die Auslöser dafür wurde, dass ein Haus Europa gebaut werden konnte, dass Flüchtlinge aus aller Welt nach Europa, ja nach Deutschland strömen. Ich will Deutschland, die erbrachten Leistungen und die Geisteshaltung hier nicht überhöhen, aber dankbar betonen.

Bei der Verleihung des diesjährigen Göttinger Edith-Stein-Preises stehen die Themen „Flucht und Migration“ im Mittelpunkt. Den Preisträgern und Ihnen allen, möchte ich ein modernes Bild vorstellen, das erst 2008 fertig gestellt worden ist; ein Triptychon für die Kirche St. Josef in Aachen. Aachen ist die Geburtsstadt der 50-jährigen Künstlerin Rita Lausberg. Sie lebt und arbeitet in Düsseldorf, ist verheiratet und Mutter von drei Kindern. Auf den drei Teilen des Altarbildes kommen hochaktuelle Themen zum Ausdruck. Wir können sie hier nicht in aller Ausführlichkeit betrachten. Aber einige Hinweise möchte ich in Verbindung zu den heutigen Preisträgern und dem heutigen Thema geben.

Die Linke Seite mit dem randvollen Boot lässt in uns die Bilder aus den Nachrichten aufsteigen. Stichwort Mittelmeer, Lampedusa, Lesbos.

Fast alle Gesichter sind zu uns gekehrt. Sie blicken nach vorn, nicht zurück. Sie sind ängstlich, erwartend

und entschlossen nicht umzukehren, auch wenn die Lage alles andere als bequem und sicher ist, wie die großen Wellen, die sich bis über das Boot auftürmen, erahnen lassen.

Im Hintergrund zwischen zwei Mauern ein weißer Streifen. Schließt oder öffnet sich die Mauer?

Vorn links ein übergroßes, schlafendes, gerade geborenes Baby, noch mit Nabelschnur – einer Lebensschnur.

Oder ist es sogar ein Fötus?

Das Kind erscheint als etwas Zärtliches, Zerbrechliches, Schutzbedürftiges, Friedliches, Beruhigendes, Verheißungsvolles, Hoffnungsfrohes.

Die rechte Seite führt uns in mehrere Räume, die sich gegenseitig durchdringen:

Wir assoziieren Krankenzimmer, Bahnhofshalle.

Menschen, die schlafen, erschöpft sind, ausharren, schweigen, erdulden.

Wer denkt nicht an die LEAs und BEAs, die speziellen Aufnahmeeinrichtungen...

In den Räumen sind viele Geräte und Monitore mit Elektrokabeln, Schläuchen, Infusionen – Lebensschnüre anderer Art.

Was, wer gibt diesen Menschen Hoffnung?

„Es gibt bis zum letzten Atemzug Hoffnung“ – so Navid Kermani in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (am 18.10.2015 in der Frankfurter Paulskirche).

Im Mittelteil sehen wir eine andere Lebensader – eine lange Tafel. Einladend gedeckt, nicht ganz geleerte Suppenteller, in denen noch die Löffel liegen, Salatschalen, Gläser, ein Krug, gefüllt mit Saft oder Wein.

Bis ans Ende der Tafel leuchten schmale Kerzen – Lebenslichter, fragil, schutzbedürftig – wie die Menschen - auf beiden Seiten - die miteinander Kontakt suchen, die einander zugewandt sind, die im Gespräch sind.

Menschen, die uns bekannt vorkommen und unbekannte Gesichter.

Auf der rechten Seite von vorn:

Klaus Hemmerle, der ehemalige Bischof von Aachen;

Oscar Romero, der ermordete und an Pfingsten dieses Jahres seliggesprochene Erzbischof von El Salvador.

Ihm folgt die selige Mutter Teresa, Engel der Armen von Kalkutta und Friedensnobelpreisträgerin;

dann unterhält sich eine unbekannte Frau mit dem heiligen Papst Johannes XXIII.

Hinter ihm schaut der ermordete baptistische Pastor, Antiapardheitskämpfer und Friedensnobelpreisträger Martin Luther King hervor.

Hinter King wiederum eine unbekannte Frau.

Hinter dieser schaut uns Edith Stein entgegen, die Jüdin, Philosophin, Karmelitin und Mitpatronin Europas, die in der Silvesternacht 1938/39 von Köln nach Echt aus Nazideutschland fliehen musste.

Dahinter weitere viele Namenlose.

Auf der linken Tafelseite zwei unbekannte, ein Mann, eine Frau. Dahinter die evangelische Theologin und Dichterin Dorothee Sölle.

Dann sind der vor 10 Jahren ermordete Prior der Ökumenischen Bruderschaft von Taize, Frere Roger und die in Pakistan gegen Lepra, Altersarmut und Vereinsamung kämpfende Ordensschwester und Ärztin Ruth Pfau im Gespräch;

hinter dieser wiederum der profilierteste Theologe der Bekennenden Kirche sowie Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und vor 70 Jahren ermordete Dietrich Bonhoeffer, der, wie Dorothee Sölle und Edith Stein, uns anschaut.

Die Tafel mit Menschen setzt sich ins Unendliche fort. Bekannte und Unbekannte, Christen oder vielleicht auch nicht, sitzen an einem Tisch, beim himmlischen Hochzeitsmahl. Die 500 Jahre alten und immer noch währenden Streitigkeiten um das gemeinsame Abendmahl Jesu haben sie bereits hinter sich gelassen.

Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen wissen sie um die Mühseligen und Beladenen unserer Erde. Auf dem Flyer zum Triptychon wird gedeutet: „Für sie haben sie gelebt und sich eingesetzt, im Kleinen und Unscheinbaren oder auf der Weltbühne unserer

Zeit. Ihnen klingt in den Ohren das Wort Jesu: ‚Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt Ihr mir getan.‘ Diese Hungrigen, Durstigen, Fremden, Obdachlosen, Nackten, Gefangenen sind auf den beiden seitlichen Tafeln in Beispielen dargestellt.“

Edith Stein beschreibt in ihrer Autobiographie die Wirkung des Verlassen Müssens von Heimat am Beispiel ihrer Tante Friederike:

„Die übermäßigen Anstrengungen und Aufregungen der letzten Jahre, der Verlust der Heimat, das Aufhören der gewohnten Arbeit, der Mangel einer geregelten und gemütlichen Häuslichkeit – das alles zehrte die Kräfte meiner Tante auf.“ (ESGA 1, 13)

Das Verlassen Müssen von Heimat bleibt, wie auch am Beispiel meiner Mutter gezeigt, eine tiefe Wunde. Diese bleibt auch im Generationengedächtnis als Schmerz spürbar. Den Flüchtlingen von heute wird es nicht anders ergehen.

Heute erhalten Sie, Herr Bischof Trelle, als Vorsitzender der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz und Sie, das Migrationszentrum Göttingen im Diakonieverband, vertreten durch Frau Zeliha Karaboya und Herr Dana Gaef – sozusagen in ökumenischer Gemeinschaft – (Welch‘ ein schönes Zeichen!) den Göttinger Edith-Stein-Preis, weil Sie sich auf unterschiedliche Weise für die eben aufgezählten, schutzbedürftigen Menschen in den letzten Jahren und bis heute eingesetzt haben und einsetzen.

Im Namen der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschlands gratuliere ich Ihnen von Herzen zum Göttinger Edith-Stein-Preis, der sich aus Ihrem Denken, Fühlen und Handeln begründet. Als kleines Zeichen des Dankes möchte ich Ihnen den Flyer mit dem eben beschriebenen Triptychon überreichen.